

Wie es im Sowjet-Rußland aussieht

Von einer unterrichteten Seite wird uns geschrieben:
Aus dem Sowjet-Rußland sind zuverlässige Nachrichten nur sehr schwer zu erlangen. Man wird es daher begrüßen, wenn von einer Seite, die mit den Dingen als durchaus vertraut angesehen werden kann, Nachrichten zu uns gelangen, welche die tatsächlichen Zustände auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen schildern. Die russische Regierung läßt Nachrichten über die Lage nicht durch, man geht gegen die Verbreiter solcher Mitteilungen mit der rücksichtslosesten Schärfe vor. Daher können in diesem Rahmen auch keinerlei Angaben über die Quellen dieser Informationen gemacht werden, welche dazu führen könnten, die betreffende Persönlichkeit ausfindig zu machen. Die Nachrichten stammen teils aus Moskau, teils aus Petersburg. Aus Moskau schreibt unser Gewährsmann u. a. folgendes:

Ich bin auf meinem alten Platz, obgleich es dort nichts zu tun gibt. Gehalt: 5000 Rubel monatlich, bin verhältnismäßig gut verpflegt, aber die Teuerung ist enorm und steigt immer weiter. Mehl 20, Butter 100, Zucker 80, Tee 200, Fleisch 0 Rubel für das russische Pfund (110 Gramm). Milch 25 Rubel 1 Liter. Daher sterben auch die Menschen wie die Fliegen. Am meisten leiden wir unter der Kälte. 2000 große Säuger haben geplagte Rohre, und die Menschen leben dort bei Temperaturen unter Null, so daß Frostbeulen eine normale Erscheinung sind. Die elektrischen Bahnen stehen seit drei Wochen, Elektrizität und Gas sind stark reduziert. Des weiteren wird über die wirtschaftlichen Zustände in Moskau folgendes berichtet: Industrielle Unternehmungen, soweit sie für die Allgemeinheit unbedingte Notwendigkeit sind, werden noch am meisten geschützt. Die Verhältnisse der Direktoren und technischen Beamten zum Betriebspersonal sind nicht schlecht. Anordnungen werden ausgeführt, aber die Arbeitsleistung wird durch die Beschäftigung eines großen Prozentsatzes der Angestellten in allen möglichen Kommissionen, durch politische Versammlungen und endlose Beratungen und Redereien sehr herabgesetzt. Das ist nur deshalb noch erträglich, weil infolge Mangels an Heizmaterial der Betrieb außerordentlich beschränkt ist, so daß verhältnismäßig viel zu viel Personen da sind. Wie sehr die Arbeitsleistung durch die Beschäftigung der Arbeiter in Kommissionen herabgesetzt wird, dafür ein Beispiel:

Es war eine Maschine auszubessern, wozu einige Schlosser notwendig waren. Im Werk selbst waren 28 Schlosser. Davon waren 25 in verschiedenen Kommissionen tätig. Die restlichen drei an verschiedenen Stellen im Betrieb beschäftigt. Die Ausbesserung mußte wochenlang warten, bis es möglich war, die nötigen Schlosser dafür frei zu machen.

Kosten für jede Betriebserweiterung usw. sind riesengroß. Außer den Anlagekosten steigen auch Betriebskosten maßlos. Diese Kosten erhöhen sich ziemlich regelmäßig um 1 v. H. für jeden Kalendertag. Die Städte Moskau, Was die Lebensmittelverhältnisse angeht, so nimmt die Knappheit und Teuerung noch zusehender zu. In Moskau ist die Bevölkerung in drei Klassen geteilt. 1. Handarbeiter erhalten die volle Ration, 2. Geschäftsleute, Bureaubeamte, Kopparbeiter usw. die Hälfte, 3. Nichtarbeitende, Rentner usw. 1/2 davon. Schon die volle Ration ist ungenügend zur Ernährung und bleibt nicht selten ganz aus. Zureichend Petersburg und ihre Umgebung sind stark entvölkert, die Industrie fast ganz zum Erliegen gekommen. Petersburg hatte 1917 drei Millionen Einwohner. Nach der Vermutung zu hohen Zahl der angegebenen Protokarten hat es jetzt rund 800 000 Einwohner. Dieser Rest wird sich bis zur

nächsten Ernte wahrscheinlich noch zum großen Teil verlieren oder aussterben.
werden nur die höheren bolschewistischen Beamten und die als zuverlässig geltenden Truppen versorgt. Die sehr knappe Ergänzung der Ernährung der Klassen 2 und 3 liefert der Schleichhandel durch die sogenannten „Sackträger“, die von Lande auf große Entfernungen Lebensmittel herbringen trotz drakonischer Strafen. Sie kommen mit Güterzügen, springen 20 bis 30 Kilometer vor der Stadt heraus und schleichen sich in Dunkelheit heran. Das Risiko und häufiger Verlust ihrer Ladung verleitet die Ware ständig weiter. Mit der aus Mangel an Rohmaterial, noch mehr an Lokomotiven, bevorstehenden fast völligen Einstellung des Eisenbahnverkehrs droht aber auch dieser bisher noch rettende Schleichhandel aufzuhören.

Aus Petersburg gehen uns folgende Nachrichten zu:
Juchendartig haben wir unsere Vaterstadt, Petersburg, verlassen müssen, nachdem das Leben dort zur Unmöglichkeit geworden war. Jegliches Privatvermögen ist annulliert. Mein Monatsgehalt (zuletzt 2000 Rubel ohne Lohntieme, die nach abgekauft ist) reicht kaum für die ersten zehn Tage aus. Der weitere, und zwar elementarste Lebensunterhalt mußte aus dem Verkauf der eigenen Sachen bestritten werden. Daß man damit nicht lange erhalten kann, liegt auf der Hand. In den meisten der fast ausschließlich enteigneten und nationalisierten Häuser sind so ziemlich überall die Wasserrohre sowohl für Zu- und Abfluß geplagt. Mangel an Heizmaterial und das Fehlen jeglicher Ueberwärmung sind Schuld daran. Bei der jetzt eintretenden Frühjahrszeit muß, so der Aufenthalt in Petersburg zur größten Lebensgefahr werden, zumal schon jetzt Flecktyphus und Pocken epidemisch verbreitet sind. Auf dem Kirchhof müssen die Toten in langer Reihenfolge darauf warten, bis sie ungenügend vererdet werden.

In Anträgen fehlt es nicht, obgleich die Listenpreise jetzt mit 30 multipliziert werden und dabei ohne Rabatt gelten. Wegen der Transportschwierigkeiten wird ausschließlich loco Fabrik offeriert. An Rohmaterialien fehlt es wenig, als an Arbeitern, weil keine Lebensmittel vorhanden sind. Wirklich fabriziert wird augenblicklich so gut wie gar nichts, sondern nur ab Lager geliefert, was natürlich nicht auf gar zu lange ausreichen wird.

Die Regierung vertröftet stets auf die Zukunft. Die Ausbeutung der bolschewistischen Herrschaft auf ertragsreichere Gegenden (Ukraine) und die allgemeine Weltrevolution solle helfen. Nach so vielen Enttäuschungen glaubt aber das Volk nicht mehr an diese Vertröstungen.

Die übrige russische Regierung und ihre Truppen leiden auch unter zu großen materiellen Schwierigkeiten, um größere Erfolge gegen die Sowjetregierung erzielen zu können. Es wird tatsächlich ein Eisenbahnkrieg geführt. Wer gerade eine Lokomotive auftreibt, fährt mit einer Kanone, einigen Maschinengewehren und geringer Mannschaft in die nächste Stadt und erobert sie. Nachher wird von dem anderen Teil die Eisenbahnlinie hinter ihm unterbrochen, und er muß zurück oder wird gefangen. Die Soldaten gehen auch wiederholt je nach Verpflegung und Bezahlung von einem zum anderen Teil über. Wirklich zuverlässig ist für die Regierung nur die nicht sehr große Zahl der Letzlichen und chinesischen Truppen.

Allgemein ist die Hoffnung auf Wiederherstellung geordneter Zustände auf das Ausland gerichtet, da man im Innern keine Kräfte mehr sieht, die die jetzige Kürze und selbst eine hinreichend gesicherte Regierung bilden könnten. Man hofft auch jetzt noch im Besonderen auf Deutschland, obgleich der nicht für möglich gehaltene Zusammenbruch in Deutschland sehr enttäuscht hat und auch als Unglück für Rußland empfunden wird.

Was würde Deutschland an Leobschütz verlieren?

Der rein deutsche Kreis Leobschütz zählt mit seinen 690 Quadratkilometern besten Ackerboden, 84 150 Einwohner. Die Bedeutung dieses Kreises geht aus folgenden Zahlen hervor: Im Jahre 1916 wurden an Früchten geerntet in Doppelzentnern: 216 000 Gerste, 191 000 Roggen, 202 000 Hafer, 162 000 Weizen, 614 000 Kartoffeln, 495 000 Zuckerrüben, 5000 Stays. Die Vajalbrücke zwischen Deutsch-Neufirch und Dirschel liefern jährlich eine Ausbeute von 15 000 Kubikmeter besten Straßensaftolien. Die Dirscheler Gipslager von 51-60 Metern Mächtigkeit haben eine große Bedeutung für die Zementindustrie wie für die Landwirtschaft. Die Weberien von Katicher, die sich mit der Herstellung von Krümmern, Blüsch und Zuteppischen befassen, geben 2000 Personen Arbeit. In der Kreisstadt Leobschütz, einem Orte von 16 000 Einwohnern, beschäftigen die Wollknäuf- und Wirkfabriken über 4000 Kreisinsassen. In Branitz gewähren die Nationalen Anstalten etwa 900 Geisteskranken Unterkunft, die von 80 Marienschwestern und 26 männlichen Personen gepflegt werden. Das Anstaltsgebäude umfaßt einen Flächenraum von mehr als 10 Hektar. Der Gesamtwert der Anstaltsgebäude und der Grundstücke mit dem Reitterrain Pure-Branitz und dem Hochsibade bei Reiffe beträgt 2 1/2 Millionen Mark.

Gemeinde- und Vereinsnachrichten

Nachruf.
Infolge der Absperzung des besetzten Gebietes ist bisher die Kunde nicht durchgedrungen, daß am 29. Oktober 1918 zu Kagen ein um sächsische Diasporagemeinden hochverdienter Geistlicher aus dem Leben schied, dem auch in unserer Zeitung noch ein Wort des Dankes in die Ewigkeit nachgerufen werden muß; denn der verstorbene Rektor des städtischen Elisabeth-Krankenhauses, Herr Wilhelm Joseph Scharla, hat in Sachsen, Altenburg und Orlau lange Jahre segensreich gewirkt. Den charakterfesten Sohn des Niederrheins hatte die Bedrängnis der Kirche im Kulturkampf mit dem Opfergeiste erfüllt, sich dem Priesterstande zu widmen. In Sachsen wurde er am 6. April 1878 geweiht und seine ersten Jahre brachte er in Sachsen zu, in Weichselburg und Plauen i. V.; der noch heute hier bestehende Marienverein verdankt dem weltbildenden Manne seine Gründung. Dann wurde er nach Altenburg versetzt, wo ihm die Seelforge der im Herzogtum Altenburg und im Fürstentum Neuß-Oera so weit zerstreuten Katholiken zufiel, ein Feld der Tätigkeit, das der emsige und geschickte Rheinländer mit seinem edlen Fleiß und seiner zähen Energie meisterte, so daß seine Rückkehr in die rheinische Heimat 1892, recht bedauert wurde in allen Gemeinden, die durch seine aufopfernde Pflege gefestigt worden waren. Mit vielen Familien dieser Gemeinden stimme ich auch als Konfater überein, daß es ein Glück war, diesem edlen Priester nähergetreten zu sein. Nach einer sechsjährigen Seelforgstätigkeit in Röllin kam er 1898 nach Kagen, zuerst als Seelforger an das Kloster vom guten Hirten und dann 1905 als Rektor an das städtische Elisabeth-Krankenhaus. Getreu dem Vorbilde des barmherzigen Samaritans hat er im Krankenhause gewirkt und mit eiserner Willenskraft seine Pflicht noch erfüllt, als schon die epidemisch auftretende Grippe ihn erfaßt hatte, bis seine Kraft verlagte. Mit Ergebung in Gottes Willen hat er sich vorbereitet und ist am 29. Oktober 1918, morgens 6 1/2 Uhr, sanft entschlafen. Gott vergelte ihm all seine Mühen in der Ewigkeit! Für seine Seele wollen die Priester und die Gläubigen der Gemeinden, in welchen er gewirkt hat, Gebete bei der hl. Messe aufopfern.
Dr. Kaiser,
Bikariatsrat u. Militärseelsorger.

Durch schwere Not . . .

Originalroman von Anni Grusáka.
(18. Fortsetzung.)

Es war das erste Wiedersehen beider seit jenem schrecklichen Mord, an dessen Schluß Greuzoch die Todesnachricht erhalten hatte.

Aber nichts davon wurde zwischen ihnen laut. Trixi lag angekleidet auf dem Sofa, sah sehr bleich aus und hob den Blick kaum, als ihre Mutter neben ihr Platz nahm. Trixi: Gruß klang kaum verständlich. Die Gräfin, geärgert dadurch, frag gereizt, was Trixi eigentlich fehle und weshalb sie es bisher nicht der Mühe wert gefunden habe, zu ihr zu kommen?

„Ich fühle mich müde und möchte überhaupt niemand sehen,“ murmelte Trixi.

„Sol' auch deine Mutter nicht?“
Darauf erfolgte keine Antwort.
Die Gräfin setzte sich steif zurecht.

„Ich sehe, du hast wieder deinen störrischen Tag, Deatrix,“ sagte sie kühl. „Natürlich denke ich nicht daran, deine lebenswürdige Stimmung länger zu stören als nötig. Vielleicht bist du auch blutarm . . . was ich dir sagen wollte, ist. Ich gedenke schon in den nächsten Tagen Graditsch zu verlassen und zu Großmama nach Werdershaus zu gehen.“
Ein deutlicher Seufzer der Erleichterung hob Trixis Brust.

„Die veränderten Verhältnisse dort,“ fuhr die Gräfin fort, „werden auch dir gut tun. Mache dich also reisefertig. Ich werde Golestine heute noch beauftragen, deine Sachen zu packen, und morgen können wir . . .“

„Was — ich, soll mit?“ Trixi war mit einem Sprung auf den Beinen und starrte ihre Mutter starrungslos an.

„Selbstverständlich! Was denn sonst?“

„Nie! Nie! Nie!“ rief Trixi leidenschaftlich heraus.

„Trixi!“

„Du kannst doch allein nach Werdershaus gehen! Um keinen Preis gebe ich mit! Versuche nicht, mich dazu zu zwingen. Es würde dir nichts helfen. Ich kann nicht. Ich kann ganz einfach nicht!“

Mohls erstarrte sah die Gräfin das vor Erregung heftig arbeitende Nienenspiel in dem jungen totenblauen Gesicht.

„Was hast du, Trixi? Warum willst du nicht mit nach Werdershaus?“

„Erlaube mir die Antwort, Genug — ich sage nicht!“

„Im Gegenteil, ich besteh auf einer Antwort. Du mußt doch einen Grund haben für dein seltsames Benehmen!“

„Den . . . habe ich.“

Trixi bebende Hände zerrten an ihrem Gewand herum. Dann warf sie den Kopf zurück.

„Ich hatte Liebe lieb. Namenlos lieb! Du aber . . . seine Frau . . . nein, ich kann nicht mit dir gehen und . . . ich will es auch nicht! Ich bleibe hier bei den Großeltern . . .“

Sie brach ab. In ihren Augen, die starr auf die Mutter gerichtet waren, leuchtete etwas Feindliche, das die Gräfin plötzlich mit unbestimmter Unruhe erfüllte.

Was meinte Trixi? Was — wußte sie? Hatte sie bemerkt, daß Görwold . . . oder . . . sie kam ja damals gerade dazu, als die erste Depeche von Sterned angelangt war . . .

„Ich muß hier sehen um jeden Preis!“ fuhr es durch der Gräfin Kopf. „Und dann — laugnen — sie einschließen — meine Autorität geltend machen. Jetzt erst recht muß sie fort von hier . . .“

Mit ungewöhnlicher Ueberdrehung zwang sie ihre Zügel zu falter, überlegener Ruhe.

„Weißt du eigentlich zu wem du in diesem seltsam unheimlichen Ton sprichst, Trixi? Das klingt ja fast wie ein Anklage . . . als hätte ich Papa nicht ebenso lieb gehabt wie du?“

„Nein. Du hastest ihn nicht lieb . . .“

„Du bist einfach albern Trixi, und . . . lieblos! Aber ich will es keiner durch unieren schmerzlichen Verlust hervorgerufenen Erregung meinte halten. Mich vor dir zu rechtfertigen gegen so kindische Phantasereien, fällt mir natürlich nicht ein. Du wirst wohl selbst zur Vernunft kommen. Im übrigen bleibt es bei meinen Anordnungen. Wie reifen morgen, und du gehst mit mir nach Werdershaus.“

„Ich gehe nicht. Wenn du mich dazu zwingst, werde ich Großmamas Hilfe inzien!“

„Dein Großvater ist ein alter Mann, der zwar immer schwach gegen dich gewesen ist, aber in diesem Falle würdest du trotzdem vergeblich an ihn appellieren. Zwischen Mutter und Kind erlischt kein großväterliches Recht.“

„Nein! Nicht wenn ich ihm — das da zeige!“ Trixi hatte in sieberrhafter Erregung an ihrem Morgenkleid herumgestrichelt und zog nun eine zerknitterte Depeche heraus, bei deren Anblick der Gräfin der Herzschlag stockte.

„Diese Depeche . . . von Sterned . . . du hast sie erhalten, ehe wir nach Schloßhof fuhren! Und hast sie . . . unterschlagen. Auch mir . . . wäre es nach die gegangen,